z druhimi etnisko-rěčnymi mjeńšinami – dźěło z młodźinu. „Motiwacija k wužiwanju rěče kaž tež kulturny poskitk w njej mětoj zajimy młodostnych wotbłyšćować, dokelž w tutej starobnej skupinje so husto rozsudźi wo cyłkownym poćahu k rěči ..." (str. 31).

Drje za recipienta najzajimawši a najpraktikabelniši dźěl studije přizamknje so z přehladom reprezentatiwnych modelow na polu wuspěšneje etnisko-rěčneje rewitalizacije druhich europskich narodnych mjeńšin. Čitarjej skići so pisany wobraz wo wšelakich modelach jako přirunowanski material. Jeli přeje sej wón dalše nadrobniše informacije, pokaza awtor tu na wozjewjenja w serbskej rěči ze žórłom. Za pohłubšacy studij mjezynarodneje literatury na polu mjeńšinoweje politiki a wjaceréčnosće doporučam zapis literatury na str. 56 a slědowacych.

W přiłohach nadeńdźe zajimc („zahrodnik") zawěsće wjele praktiskich pokiwow, nastorkow a argumentow za dwuréčnosć a za dwuréčne kubłanje. Radźu cyłkownu lekturu tuteje brošurki kóždemu, kiž so wo zdźerženje serbskeje rěče a kultury prócuje. Awtorej je so poradźiło, dać na wědomostnym zakładźe tójšto informacijow wo stawiznach aktiwitow k zachowanju rěče, ale tež praktiske pokiwy za dalše dźěło réčneho planowanja.

Manuela Smolina

Elka Tschernokoshewa: Das Reine und das Vermischte. Die deutschsprachige Presse über Andere und Anderssein am Beispiel der Sorben. Waxmann Verlag: Münster etc. 2000 (Hybride Welten; 1), 199 S.

Die im Sorbischen Institut in Bautzen gesammelte Presseberichterstattung über die Sorben von 1994 bis 1999 (etwa 4400 Belege) hat Elka Tschernokoshewa qualitativ ausgewertet. Eine quantitative Analyse konnte sie nicht vornehmen: Der beauftragte Presseausschnittsdienst sollte die Themen „Tourismus, Pfingsten, Fronleichnam, Ostern, Vogelhochzeit" ausdrücklich nicht erfassen, weil die Berichte darüber für die Sorbische Bibliographie uninteressant waren (S. 16). Erst 1998 wurde der Auftrag an die Medienbeobachtungs-Agentur entsprechend erweitert und es erwies sich, dass erwartungsgemäß gerade zu diesen Themen die meisten Meldungen kamen – allerdings mit einer Redundanz der Inhalte, die – will man nicht quantitativ auswerten – die frühere Zurückhaltung legitimierte.

Die Studie will im Sinne einer hermeneutischen Kulturanthropologie „zeigen, wie Diskurse über kulturelles Anderssein funktionieren, wie bestimmte Wörter und Bilder kreiert, eingesetzt und öffentlich eingeübt werden, das heißt wie mittels Sprache symbolische Kämpfe stattfinden, ja wie Wirklichkeiten produziert werden" (S. 17). Sie will die „sozialen Vorgänge des Benennens und die Riten der Einsetzung" (Bourdieu, zit. S. 17) ergründen. Ethnische Semantiken gehören dabei zu den „sekundären Differenzen" im Sinne der Systemtheorie. Auf sie werden die Systemtheoretiker angesichts ethnischer Konflikte und fremdenfeindlicher Ausschreitungen gestoßen, sie sind von ihnen ähnlich überrascht wie die Politökonomen, bei denen entsprechende Strukturen quer zu den Klassen nicht vorgesehen waren. „Denn die sekundären Differenzen sind in dem Sinne sekundär, als sie kein eigenes funktionales Teilsystem definieren, doch das bedeutet nicht, dass sie unwesentlich seien – für die Gemeinschaft wie für das persönliche Leben" (S. 24). In der Tat: „Es gibt bereits theoriekräftige Anregungen, um ethnische Semantiken als notwendige Ausstattung gesellschaftlicher Kommunikation beim Übergang von der stratifikatorischen zur funktionelldifferenzierten Gesellschaft zu

verstehen", wird mit Hinweis auf Armin Nassehi argumentiert (S. 24 f.). Der Blick auf aktuelle Zustände und Prozesse ethnisch-kultureller Dynamik in Politik und in Konflikten zwingt dazu, den Blick wieder einmal neu zu fokussieren; dabei wird erkennbar, dass nicht erst moderne Gesellschaften „hybrid, heterarisch und polykontextural" sind, wie Siegfried J. Schmidt zitiert wird (S. 26 f.). Nur solange soziale Konflikte im Zentrum des Interesses standen, sah die Welt anders aus.

Abgehandelt werden journalistische Interpretationsparadigmen wie das Spiel mit den Zahlen von Personen und Geldern der Stiftung für das sorbische Volk: Beiden werden in den Zeitungsberichten Bedeutungen und Eindeutigkeiten auf eine Weise zugemessen, die ihnen gewollt oder ungewollt eine besondere Relevanz geben. Häufig erscheinen die Topoi vom Reinen, Alten, Echten (S. 50 f.), auch wenn es sich um junge Bräuche handelt (S. 57). Diese Topoi werden in der Presse so naiv verwendet, wie man es in anderen Kontexten nie mehr zulassen würde. „Andersheit wird nach dem Entweder-Oder-Modell als Gegenwelt kodiert und diese Sicht durch das Paradigma vom homogenen Ethnos bzw. der homogenen Kultur konditioniert. Es zeugt von Reinigungsarbeit, wenn Andersheit so gesehen und so sichtbar gemacht wird." (S. 82) Münden kann das allenfalls in die unverbindliche „Folklorisierung von Andersheit" (S. 101).

Der Substanzialisierung von Andersheit durch die Presse antwortet die Homogenisierung „von Innen". „Die Analyse des Pressematerials zeigt, dass das Homogenitätsparadigma und das Entweder-Oder-Denken sowohl von Außen wie von Innen, von den Vertretern der sorbischen Minderheit, praktiziert wird, wobei sich die Argumente oft nur wenig unterscheiden." (S. 91) Aus dem Teufelskreis des Reinheitsparadigmas gibt es kein Entrinnen, „es sei denn, die Verabschiedung des Paradigmas selbst". (S. 101) „Ambivalenzen, Hybridisierung" sind Stichworte für die heutige Situation nicht nur des Lebens in der Minderheit. Von „multipler Identität" lässt sich auch in anderen Zusammenhängen reden und seit der Rollentheorie ist das auch für die Soziologie nichts Neues. Aber in der Publizistik sind Bilder wie „Frau mit Doppelleben" oder „Leben im Spagat" allzu negativ besetzt, als dass sie als Perspektive akzeptiert werden könnten (S. 108 f.).

„Praxen und Akteure der ambivalenten Sicht" (S. 141 f.) werden, so der Befund von Elka Tschernokoshewa, ebenso wie die Gleichzeitigkeit von Differenz und Similarität (S. 184) kaum als Mittel der Öffnung des Erfahrungshorizonts für die Mehrheit empfunden, geschweige denn als Vorreiter der globalisierten Moderne benannt. „Der Versuch, kulturelle Andersheit diskursiv innerhalb des Reinheitsparadigmas zu beobachten, stellt Andersheit in ein abgeschlossenes System, das starr kodifiziert und ontologisch fundiert ist. Der Bedeutungshorizont des Entweder-Oder-Modells ist geschlossen, er öffnet keine semiotisch-kommunikativen Räume. (...) Somit wird aber auch das dialogische Potenzial von kultureller Andersheit diskursiv vernichtet und das kommunikative Fenster, das durch ihr [sie] am Bildschirm der Gemeinschaft geöffnet werden konnte, wird zugemacht." (S. 107)

Eine Fremde, der Distanz zugebilligt wird, wäre eigentlich eine Selbstverständlichkeit, aber die analysierte Berichterstattung zeigt, wie schwer es ist, unverkrampft damit umzugehen. Anderssein ist angesichts der Arbeitsmigrationen ein beliebter Diskurs der Medien. Aber es entsteht, das ist ein wichtiger Hinweis des Buches, auch in Deutschland nicht nur infolge von Migration: Die schon lange hier ansässigen Minderheiten wie Sinti und Roma, Juden, Friesen, Dänen und eben Sorben sprechen dafür. Menschen gehen nicht nur über Grenzen, Grenzen gehen auch über Menschen: Das Programm der kulturellen Homogenisierung des Nationalstaates verwies Minderheiten ins Abseits.

Die Frage, ob Differenz erlöschen dürfe, beantwortet sich im Kontext der Wertung kultureller Vielfalt als bedeutende Ressource von selbst. Wie aber mit der so legitimierten Differenz umzugehen sei, ist damit noch nicht geklärt. Das affirmierende Reden von positiver „Koexistenz" schreibt die Unterschiede fest und erschwert damit das Leben in „Zwischenwelten", in dem es immer die Differenz gibt, denn sie zwingt zur Entscheidung oder erfordert den „genehmigungspflichtigen Übergang" wie einst in dem durch die Mauer geteilten Berlin. Einst in der Bipolarität war „friedliche Koexistenz" ja auch eine Festschreibung der beiden Pole, damit auch der Immobilität – damals aktuell friedenssichernd, aber auch zur Stagnation ermutigend, weil auf Innovationsbedarf nicht reagiert zu werden brauchte. Für strategische Optionen (S. 24) der Einheit in der Vielfalt können die Minderheiten besondere Impulse geben, wenn sie sich dem stellen, was aktuell in der kulturwissenschaftlichen, der postkolonialistischen und der ethnologischen Diskussion über Differenz und Ethnizität eine Rolle spielt; dann können sie Experten praktizierter kultureller Vielfalt werden.

Es bedarf einer Menge intellektueller Arbeit, angemessene Weltsichten für heute und morgen zu entwickeln. Wenn die Publizistik der Druckmedien noch die Klischees aus den Zeiten des homogenen Nationalstaates verbreitet, so ist das für die Gegenwart eher hinderlich. Während der Diskurs etwa um Genetik und Biotechnologie mit einer vergleichsweise außerordentlichen Schnelligkeit auf recht hohem Niveau seinen Weg in die Publizistik gefunden hat, sind – wie die Arbeit von Elka Tschernokoshewa zeigt – die Argumentationsweisen in der breiten Publizistik bezüglich Ethnizität und kultureller Differenz auf dem Stand der Wissenschaften von vor vielleicht 100 Jahren: Sie essenzialisieren ethnisch-kulturelle Unterschiede und sie vermitteln keine Vorstellung des Wandels von Kultur und Ethnizität, sondern verwenden Klischees des nationalstaatlichen Denkens – denken wir nur an das Gerede von „ethnischen" Kriegen und „ethnischen" Säuberungen in Fällen, wo es um die Verteidigung von Macht und Privilegien geht. Ehe man jedoch den Journalisten Schuld zuweist, muss sich die Kulturwissenschaft selbst fragen, was sie unternimmt, um ihre Themen an die Öffentlichkeit zu bringen. „Ideologische Klischeevorstellungen, romantische Mythen, elitäre Vorurteile und voluntaristische Mauern"[1] abzuwehren ist eine Angelegenheit von innen *und* von außen. Die Arbeit von Elka Tschernokoshewa ist ein gelungener Beitrag dazu.

Dieter Kramer

[1] Elka Tschernokoshewa: Sorbische Kulturforschung – für wen und wozu? In: Lětopis 40 (1993) 1, S. 126